

Andrea Roedig

Sind wir zu viele?

Frauenrechte und Maßnahmen gegen die Überbevölkerung

Vortragsmanuskript:

Danke für die Einladung – auf ein fremdes Terrain. Ich möchte vorab betonen, dass ich zu Ihnen nicht als Demografin spreche oder als Soziologin, sondern als Journalistin und ausgebildete Philosophin. Ausgangspunkt dieses Vortrags war ein Kommentar unter dem Titel „Stop making babies“, den ich Sommer 2019 im Deutschlandfunk gesendet hatte. Das war, wenn wir uns noch erinnern, der Sommer, in dem sehr ausgiebig über das Problem des „Overtourism“ diskutiert wurde. Die Nachrichten brachten, wie zur Reisezeit immer wieder, die Bilder von komplett überfüllten Flughäfen und Bahnhöfen; die großen Metropolen klagten über die schier nicht mehr zu bewältigende Masse der Touristen und – in Venedig glaube ich – dachte man sogar darüber nach, den Zugang zur Innenstadt zu beschränken und Eintrittsgelder von Touristen zu verlangen. Das ganze System Massentourismus schien komplett vor dem Kollaps.

Das scheint heute lange her. Aber auch wenn die Welt heute ganz anders aussieht, bleibt das Grundproblem dasselbe, wie auch die grundsätzliche Wahrnehmung: Es wird fühlbar eng und wir sind zu viele; ob wir uns nun gegenseitig die billigen Flugtickets wegschnappen oder uns zu dicht auf die Pelle rücken und dabei Krankheiten übertragen. In den letzten Jahren schien – durch die trockenen Sommer, durch die vermehrten Unwetter, durch die Fülle in den Städten und jetzt durch die Epidemie – das, was wir sonst eher als statistische Größen kennen: Klimawandel, Überbevölkerung, Infektionsgefahren auf unheimliche Weise tatsächlich auch fühlbar, also zu einer erlebten Wahrheit zu werden; wobei in den Ländern der so genannten ersten Welt – also den demografisch schrumpfenden Nationen – der Eindruck, dass es immer voller wird, vornehmlich damit zusammenhängt, dass sich immer mehr Menschen immer öfter von A nach B bewegen.

„Eine Maus ist süß, viele Mäuse sind unheimlich“, sagt eine gute Freundin von mir, damit ist psychologisches Phänomen benannt: wir haben einen tief verwurzelten Horror vor Szenarien, die kippen können; vor unkontrolliertem Anwachsen von Quantitäten; und wir

wissen, dass wir Menschen uns weltweit genauso schlimm vermehren wie die Mäuse. Sie alle kennen in der einen oder anderen Version diesen Comic:

Bild

Blick aus dem Weltall auf die Erde, die sehr krank aussieht und zur Sonne sagt:

„Ich habe Homo sapiens.“

„Keine Angst“, sagt die Sonne, „das geht vorüber.“

Jedes wuchernde System wird sich, das wissen wir, über kurz oder lang, selbst auffressen.

Sollten wir also, bevor es zu spät ist, aufhören, uns weiter fortzupflanzen? Gibt es eine

ökologische Notwendigkeit, eine ethische Verantwortung auch für uns in den

Industrienationen, also den demografisch eher schrumpfenden Gesellschaften, das Gebären einzustellen?

Das ist die die Frage, die ich hier erörtern möchte und zwar – wie gesagt – aus

philosophischer Sicht wobei ich Sie gleich warnen möchte: die Stärke der Philosophie ist es

eher, Perspektiven zu eröffnen und das Denken zu Umwegen zu verleiten, also eher Fragen zu stellen als klare Antworten zu geben.

Ich führe Sie dabei durch folgende Schritte: (Bild)

1. Ich werde zuerst kurz auf die bekannten demografischen Szenarien zum Bevölkerungswachstum eingehen und auf die viel debattierte Behauptung, dass wir den größten ökologischen Fußabdruck dadurch hinterlassen, wenn wir Kinder in die Welt setzen.

2. Frage ich dann, warum wir das Kinderbekommen als etwas so grundsätzlich Positives bewerten, und warum wir die Vorstellung, auf den Kinderwunsch verzichten zu sollen, so empörend finden.

3. Stelle ich Ihnen die Positionen einiger „Antinatalisten“ vor, also von TheoretikerInnen, die aus verschiedenen Gründen der Auffassung sind, wir Menschen sollten uns besser nicht weiter fortpflanzen.

4. Folgen dann einige ethische Überlegungen zur Entscheidungsfreiheit in Sachen Reproduktion und zur Notwendigkeit eines Wertewandels / Umdenkens

1. Der Kinder-Fußabdruck

a) Kinderfußabdruck

Bei allem, was wir fürs Klima tun können – weniger fliegen, kein Fleisch essen, auf Strohhalme, Plastiktüten und Nespresso-Kapseln verzichten – es wird uns seit einiger Zeit immer wieder vorgerechnet dass wir den größten ökologischen Fußabdruck dadurch hinterlassen, dass wir Kinder zeugen.

Diese Behauptung geht auf einen Aufsatz Wissenschaftler*innen *Seth Wynes* (University of British Columbia Vancouver) und *Kimberly A. Nicholas* (Lund University) aus dem Jahr 2017 zurück; die beiden wiederum berufen sich auf eine noch ältere Berechnung aus dem Jahr 2008 (einen Aufsatz von *Paul Murtaugh/Michael G. Schlax*, 2008).

Wynes und Nicholas fragen in ihrem Text mit dem Titel „The Climate Mitigation Gap“ (also ungefähr: „Die Klimaschutzlücke“) nach den effektivsten individuellen Maßnahmen/Lebensstilentscheidungen zur Co2 Reduktion, und interessanterweise fanden sie heraus, dass genau die Maßnahme mit dem größten Auswirkung (the highest impact) in der meisten Literatur über Maßnahmen zur Co2-Reduktion gar nicht erwähnt wird: – nämlich ein Kind weniger zu bekommen.

Wir haben oder hatten es hier also mit einem blinden Fleck zu tun: In Maßnahmenkatalogen zur Verringerung des individuellen Co2 Ausstoßes wird alles Mögliche erwähnt: Wäsche aufhängen, statt den Wäschetrockner benutzen, Müll trennen, Energiesparlampen benutzen, Ökostrom beziehen, weniger Fleisch essen. Aber nicht, was wirklich den größten Faktor ausmacht: das Kinderkriegen. Als sei genau das gar keine Option.

Die vier effektivsten individuellen Maßnahmen zur Co2-Reduktion, die sie berechnet haben, sind folgende und zwar in folgender Reihenfolge:

Ein Kind weniger bekommen.

Ohne Auto leben

Flugreisen vermeiden

Vegetarische Ernährung.

Die Unterschiede in der Wirksamkeit sind frappant, so sieht das als Grafik aus:

Bild: Tabellen 1 und 2

Mit dem Verzicht auf ein Kind könnte man in den Industrienationen demnach 58,6 Tonnen CO₂-Äquivalente jährlich (?!) einsparen; im Vergleich dazu bringt der Verzicht auf ein Auto gerade mal ein Einsparpotenzial von 2,4 Tonnen pro Jahr; der Verzicht aufs Fliegen spart 1,6 Tonnen Co₂ Emissionen und die Umstellung pflanzenbasierte Ernährung nur 0,8 Tonnen. Sie sehen: Wenn sie einen Privatjet haben, drei Lamborghinis fahren und jeden Tag einen Rindersteak essen, sind sie immer noch ein kleineres Ökoschwein als eine perfekt auf nachhaltigen Lebensstil achtende Kleinfamilie.

Es gab in der Folge natürlich Kritik an diesem Artikel von Wynes/Nicholas, nicht nur an der Herangehensweise (dass man überhaupt Kinder als reine Co₂-Emittenten sieht), auch an den genannten Zahlen, weil sich die Wissenschaftlerinnen auf ein Berechnungsmodell stützen, das nicht nur den potenziellen Co₂ Verbrauch der Kinder, sondern auch der Kindeskinde zum Teil noch mit einberechnet.

Aber egal, wie die Zahlen aussehen: Die Studie legte den Finger auf einen wunden Punkt (eben die Nachwuchsfrage), was sich auch daran zeigte, dass sie immer wieder aufgenommen und medial breit und sehr kontrovers diskutiert wird.

2019 Erschien von der Lehrerin Verena Brunschweiler das Buch „Kinderfrei statt Kinderlos. Ein Manifest“, in dem sie aus ökologischen Gründen dafür plädiert, keine Kinder zu bekommen; im gleichen Jahr schrieb die schwedische Kolumnistin Hanne Kjöllner, wir sollten „Kinderscham“ haben statt „Flugscham“. Es geht in diesen medialen Debatten natürlich nie nur um CO₂ Emissionen oder die ökologische Frage, sondern letztlich um die immer emotional aufgeheizte, weil immer ideologisierte Frage des Kinderbekommens, (wer tut seine gesellschaftliche Pflicht: eher die, die Kinder bekommen oder die, die keine Kinder bekommen) + sie ist auch deshalb aufgeheizt, weil man eben den schwarzen Peter nicht wie gewohnt an die so genannten Entwicklungsländer mit den hohen Geburtenraten geben kann.

Bild: Tabelle 3

Die so genannte „Bevölkerungsexplosion“ wird nicht in den Industrienationen verursacht, sondern in vorzugsweise in Asien und Afrika, aber klarerweise wiegen deren Kinder, was den

ökologischen Fußabdruck angeht, gar nicht so hoch. Wenn ich mich nicht verrechnet habe, entspricht ein Kind in Europa klima(sünden)technisch rund vier Kindern in Pakistan.

b) Demografie

Bild: Fertility Rates

Ich gehe noch kurz auf die derzeit kursierenden demografischen Prognosen ein.

Das Bevölkerungswachstum ist ein massives Problem, das ist klar. Auf der Website der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung kann man das eigene Geburtsdatum eingeben und sehen, wo man im Geburtenberg so ungefähr steht. Ich habe das spaßeshalber einmal für mein Geburtsjahr getan:

Bild:

Also 1962, in den so genannten Babyboomerjahren/geburtenstarken Jahrgängen in Deutschland, sah das noch ganz übersichtlich aus. Seither hat sich die Weltbevölkerung mehr als verdoppelt. Wie schon erwähnt, steckt ein eigenartiger Horror in exponentiell steigenden Kurven, vor denen wir uns (berechtigterweise) fürchten; wenn die Fertilitätsraten weltweit auf dem heutigen Niveau blieben, würden zum Ende des 21. Jahrhunderts 28,7 Milliarden Menschen auf der Erde leben, also vier Mal so viel wie heute.

Aber das wird nicht passieren. Je nach Berechnungen, wird die Kurve der Geburten abflachen und dann auch wieder langsam fallen. Manche optimistischen Schätzungen gehen davon aus, dass sich der Trend schon 2040 oder 2050 umkehrt. Während die Industrienationen seit längerem schon schrumpfen, wird diese Entwicklung auch für die Entwicklungsregionen – eben etwas später – erwartet (nachholende Entwicklung). Sie kennen das alle, es sind verschiedene Szenarien im Umlauf, man rechnet, dass wir im Jahr 2100 bei einer Weltbevölkerung zwischen 13 (höchste Rechnung) und 9 Milliarden stehen.

Bild

Dass die Kurve irgendwann ihren Peak erreicht, ist beruhigend, aber nicht beruhigend genug, denn die Frage ist, ob die Erde bis zum Ende des Jahrhunderts so viele Menschen aushält (zumal wenn immer mehr vom prosperierenden Wohlstand profitieren wollen).

2. Das Kinder-Tabu

All diese Daten und Prognosen sind gut bekannt. Mir scheint, dass die aufgeregten Dilemma-Debatten um den ökologischen Fußabdruck des Kinderkriegens in die Irre führen, bzw. falsche Gegensätze aufmachen. Als Philosophin möchte ich aber die Frage stellen: Warum ist das Kinderthema eigentlich ein so heikler Punkt?

Mir scheint, es liegt daran, dass es sich um ein Grenzphänomen handelt. Die Kinderfrage liegt genau auf der Kante zwischen:

privat und politisch

Familie und Nation

Individuum und Spezies

Gegenwart und Zukunft (Potenzialität)

Natur und Kultur

Wir wissen, dass die Frage um den Nachwuchs niemals neutral ist (als bekämen wir eben einfach Kinder, weil es den Kinderwunsch „gibt“) sondern immer hoch politisch und auch ideologisch überformt. Die gesamte patriarchale Tradition ist ja unter anderem motiviert durch einen männlichen/gesellschaftlichen Zugriff auf die Nachkommen und auf die Körper von Frauen (das Patriarchat ist: Kontrolle und Beherrschung weiblicher Körper, egal mit welchen Mitteln; auch in der Abtreibungsdebatte: „mein Bauch gehört mir“). Und zugleich betrifft die Reproduktion eben ganz basal die Frage der Existenz – der Zukunft, bzw. Zukunftsfähigkeit/des Weiterlebens der Familie, der Nation und weiter gedacht auch der Spezies Mensch.

Daher mutet es eben auch so paradox an, dass die Reproduktion, die unser Fortleben (als Individuen/Spezies) gewährleisten soll, aufs Ganze gesehen unsere Lebensgrundlage zerstört. Und es erscheint umgekehrt erst mal nicht einsichtig, dass wir den Fortpflanzungstrieb begrenzen müssen, um unser Fortleben zu sichern. Oder radikaler: Um der zukünftigen Generationen willen gar keine zukünftigen Generationen schaffen.

Keine Kinder bekommen zu sollen, also ein radikales „Stop making babies“ ist – aus welchen Gründen auch immer: biologisch-triebhaft (Soziobiologie); sozial-induziert (Konstruktionshypothese); individualpsychologisch (ich will mich verwirklichen) – constraintiv, sie widerspricht dem „gesunden“ Menschenverstand. Egal wie man einzelnen darüber denkt – wir können uns, glaube ich, nicht vorstellen, dass Kinder in die Welt zu setzen generell etwas Schlechtes ist. Es ist wie ein Tabu, eine Denkmöglichkeit. Der südafrikanische Philosoph David Benatar spricht von einem „pro natal bias“, also einer tief verwurzelten Voreingenommenheit zugunsten des Gebärens.

Ich möchte dieses Tabu, diese tief verwurzelte pro-natalistische Intuition jetzt ein wenig herausfordern, indem ich Ihnen zwei verschieden motivierte Gegenpositionen vorführe:

3. Antinatalistische Positionen

a) Existenz ist schlecht: Schopenhauer/ Benatar:

Bild – Zitat Benatar

Die erste Variante dieser Positionen würde sagen: „Die Existenz an sich ist schlecht – sie muss aufhören, weil sie zu viel Leiden verursacht.“ Ein klassischer Vertreter dieser pessimistischen Lebensauffassung ist **Arthur Schopenhauer**. Auch in fernöstlichen Lehren (von denen Schopenhauer beeinflusst war) finden Sie diese Vorstellung vom ewigen Kreislauf des Leidens und Begehrens, der nur aufhört durch „Abtötung des Willens zum Leben“ – wie Schopenhauer sagen würde; das Leben und das Begehren ist, diesen Lehren zufolge, nur ein Schein, die Wahrheit, der Durchbruch zur Erleuchtung, das Loslassen all dessen – Weisheit demnach wäre Passivität, sich hineingeben ins Nichts.

Explizit auf die Reproduktion/ das Kinderbekommen bezogen vertritt der eben schon erwähnte südafrikanische Philosoph **David Benatar** (Uni Kapstadt) diese Position. In dem 2008 erschienenen Buch „Better never to have been“ behauptet er, dass wir eine moralische Pflicht hätten, uns nicht fortzupflanzen.

Dabei argumentiert er mit einem Ungleichgewicht von Leiden und Freude:

Leiden ist immer schlecht, die Vermeidung von Leid immer gut, sagt er. Da jedes Leben notwendigerweise Leiden enthält, durch Krankheiten, Unsicherheiten, Schmerz, Angst,

Einsamkeit etc. ist es geboten, dieses Leiden erst gar nicht entstehen zu lassen. Das mögliche Glück, das ein Mensch in seinem Leben auch hätte empfinden können, wiegt das tatsächliche Leiden nicht auf, meint Benatar. Es ist in jedem Fall gut, Leid zu vermeiden, der Ausfall von Glück aber nur in dem Fall schlecht, in dem überhaupt jemand da ist, dem dieses Glück entgeht – Leidvermeidung gilt absolut (auch wenn niemand existiert), Freudeschaffen dagegen gilt nur relativ (wenn jemand existiert) – daher schlägt Nicht-Existenz die Existenz. So ungefähr geht das Argument.

„The absence of bad things, such as pain, is good even if there is nobody to enjoy that good, whereas the absence of good things, such as pleasure, is bad only if there is somebody who is deprived of these good things. The implication of this is that the avoidance of the bad by never existing is a real advantage over existence, whereas the loss of certain goods by not existing is not a real disadvantage over never existing.“ (Benatar, 8)

Ich selbst finde das diesen Ansatz zu technisch (bloße Argumentationslogik), aber es ist Benatar zugute zu halten, dass er gegen alle natürlichen Intuitionen und Selbstverständlichkeiten denkt und es ihm gelingt, diese philosophische Position „Leidvermeidung durch Geburtsverzicht“ in seinem Buch sauber argumentativ durchzuführen. (Der Grundsatz bezieht sich überdies nicht nur auf Menschen, sondern auf alle fühlenden Lebewesen.)

Dies wäre also die antinatalistische Position: Existenz an sich ist schlecht. Als kleinen Schlenker erwähne ich noch das politisch-ökologisch motivierte Voluntary Human Extinction Movement (auf deutsch etwa „Bewegung für das freiwillige Aussterben der Menschheit“), und die schon Anfang der 90er gegründete und eher als Kunstaktion zu verstehende „**Church of Euthanasia**“ (Kirche der Euthanasie; antihumanistische Religion) des Performancekünstlers Chris Korda, der mit Happenings arbeitet und Slogans wie: „eat people, not animals“, „thank you for not breeding“, „save the planet, kill yourself“.

b). Make kin not babies: Haraway

Eine zweite Position, die ich Ihnen vorstellen möchte, geht nicht davon aus, dass die Existenz an sich schlecht ist, aber sie behauptet, dass die Dominanz der menschlichen Spezies so zerstörerisch ist, dass wir eben vom Menschen selbst, auch vom „Humanismus“/ dem

„humanistischen Denken“ – das sich immer am Menschen ausrichtet –, wegkommen müssen.

Sie kennen aus der Demografiedebatte zwei Denkweisen: die eine betrachtet das Bevölkerungswachstum/oder den Rückgang immer noch auf nationaler Ebene (also als nationales oder auch ethnisches Problem) während die andere Bevölkerungswachstum aus globaler Perspektive betrachtet und daher auch sehr gelassen der Tatsache entgegen sehen kann, dass wir demografische Lücken/nationale Bevölkerungsrückgänge sehr wohl durch Migration und Einwanderung auffüllen können und müssen. Eine Stufe weiter gedreht ergibt das die Idee, dass wir auch über die Grenzen der Spezies Mensch hinausdenken müssen. Solche Positionen nennen sich „posthumanistisch“ oder auch „transhumanistisch“, und eine der frühen Vertreterinnen dieses Denkens ist die kalifornische Biologin und Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway (den Feministinnen bekannt durch ihr Cyborg Manifesto 1985). Dass die menschliche Spezies sich derart parasitär auf der Erde durchsetzt, wird den Planeten zerstören, sagt sie und sie entwirft eine ökologische Ethik unter dem Motto: „Make kin not babies.“

„Macht euch verwandt, aber macht keine Babies“ – oder: stiftet Verwandtschaften, aber pflanzt euch nicht euch nicht als Menschen fort.

Donna Haraway hat eine Vorliebe für Science Fiction, und zu ihrer Methode gehört es, Geschichten zu erzählen, die unsere Vorstellungskraft auf eine harte Probe stellen, sie aber auch erweitern. In ihrem zuletzt auf Deutsch erschienenen Buch „Unruhig bleiben“ fragt sich Donna Haraway, wie es nach dem so genannten „Anthropozän“ (also dem Zeitalter, in dem der Mensch mit seinen Umweltzerstörungen in die Erdgeschichte eingreift) weiter gehen wird. Wir werden nicht als Individuen überleben und auch nicht als Spezies, sondern nur im „Mit-Werden“ mit anderen Arten, in der „Sympoiesis“ und als Symbionten, meint Haraway. Wichtig ihr dabei vor allem der Gedanke der „Responsabilität“ (was sie als „response-able“ schreibt; also: verantwortlich im Sinne von: „fähig zur Antwort“). Die verschiedenen Arten sollen füreinander sorgen und voneinander lernen, und das kann nur geschehen, wenn die Perspektive nicht mehr allein am Menschen ausgerichtet ist. Es geht um ein Gedeihen aller „Kritter“ – Kritter, das ist ein Wort für Getier, Geschöpf – und Menschen sind eben auch nur Kritter. Haraways ökologische Ethik zielt darauf ab, dass diejenigen, die verdrängt wurden –

indigene Völker etwa oder aussterbende Tier- und Pflanzenarten – einen Teil der Erde zurückgewinnen.

Wie das aussehen könnte, beschreibt Haraway mit einem recht unheimlichen Gedankenexperiment, den „Geschichten von Camille“, die ausmalen, wie das Überleben auf der Erde über fünf Generationen hinweg bis ins Jahr 2425 aussehen könnte. Haraway lässt die Geschichte mit dem Jahr 2025 beginnen, in dem Menschen auf einer weitgehend verseuchten Erde sich zu kleineren Gemeinschaften zusammenschließen; Kinder haben 3 Eltern, und so genannte „Syms“ (Symbionten) lassen sich Genmaterial von bedrohten oder aussterbenden Arten einsetzen. Camille 1 ist ein solcher Symbiont und trägt Gene des bedrohten Monarchfalters in sich:

Zitat:

„Als Camille fünf Jahre alt war, war pers Haut mit glänzenden Bändern in Gelb und Schwarz überzogen wie bei der Raupe des Monarchfalters im Spätstadium, wobei sich die Farbgebung bis zum Alter von zehn Jahren intensivierte ... Als Erwachsene erwarb Camille 1 nach und nach das orange-schwarze Muster eines erwachsenen Falters.“ (205)

Camille 1 wird also eine orange-schwarz gemusterte Haut entwickeln. Die Camille 2 der nächsten Generation wird sich auch Fühler und eine Insektenkieferplatte einbauen lassen, und so weiter.

Mit dieser Idee von Gattungshybriden praktiziert Haraway ein radikales Denken der Verwandlung, das keine Angst hat, die Idee des „Menschen“ über Bord zu werfen, zugunsten des Überlebens auf der Erde: „Make kin, not babies“. Das Wort „human“, sagt Haraway, stamme gar nicht von „homo“ sondern von „Humus“. „We are all children of compost“ Wir sind Kinder des Komposts – oder auch: der Erde.

(Die Camille-Geschichten sind gruselig und verwirrend – doch ihr Anlass ist ernst, und Haraways Konzept heißt nicht umsonst: „unruhig bleiben“. Vielleicht müssen wir uns an die Vorstellung gewöhnen, dass es den herkömmlichen Menschen und sein Anthropozän bald schon nicht mehr geben wird.)

4. Reproduktive Freiheit

Was heißt das jetzt für uns? Natürlich sind Positionen wie von David Benatar oder Donna Haraway nicht wirklich als realistische Handlungsanweisungen zu lesen: Komplette aufhören sich fortzupflanzen oder sich als Symbionten, als Träger für genetisches Material aussterbender Arten zur Verfügung zu stellen – das ist vermutlich undurchführbar und auch nicht unbedingt wünschenswert; (und widersprüchlich: Wenn wir, um der Erde/unsere Lebensgrundlage willen, komplett aufhören, uns zu reproduzieren, entfällt auch der Grund, weswegen wir eigentlich unsere Lebensgrundlage schützen wollten.)

Aber es ist wichtig – und Aufgabe der Philosophie/Geisteswissenschaften –, solche Positionen ins Gedächtnis zu rufen, über den eigenen Horizont hinaus zu schauen und sich auch des „pronatalistischen bias“ (also dieser Voreingenommenheit pro Reproduktion) bewusst zu sein. Lassen Sie uns von dort aus noch einmal zurückfragen: Wenn wir davon ausgehen, dass es aus ökologischen Gründen und Gründen des Wohlergehens („demografische Dividende“) dringend geboten ist, das Bevölkerungswachstum zu drosseln – und zwar auch in den Industrieländern – wie sollen wir das anstellen?

a) Staatliche restriktive Ordnungsmaßnahmen verbieten sich meiner Ansicht nach, nicht nur, weil sie Menschenrechte verletzen (Artikel 16: Das Recht zu heiraten und eine Familie zu gründen), sondern auch, weil sie anfällig sind für gravierende Fehlplanungen und ggf. nicht wieder gut zu machenden Schaden anrichten: Die chinesische 1_Kind Politik (1979/80 bis 2004/2015) war ein grausames Sozialexperiment, das sich als Bumerang erwiesen hat: es ist zwar gelungen, die Geburtenrate zu senken, sie führte aber zu einem gravierenden Männerüberschuss (weil vermehrt weibliche Föten abgetrieben wurden, wenn nicht schlimmeres) und die 1-Kind-Politik schuf – im nationalen Rahmen gesehen – für China eine extreme demografische Lücke. (Die chinesische Gesellschaft altert rapide; in absehbarer Zeit wird es viel zu wenig junge Chinesen und Chinesinnen geben.)

Nicht-restriktives Verfahren ist auch *sate of the art* in den Sustainable Development-Ansätzen:

“Population dynamics are the result of individual choices and opportunities. To address and harness the opportunities of population dynamics for sustainable development, countries should seek **to enlarge, not restrict, individual rights.**”

“**Human rights-based and gender-responsive policies ...**” ... “**In today’s world there is no place for coercive measures of population control or for setting demographic targets.** Such policies are contrary to the respect for human rights, and experience has shown that such measures are likely to be counterproductive in the long run.” (Anne-Birgitte Albrechtsen)

b) Allerdings kann man an staatlich lenkende und zwar positive Maßnahmen denken, und zwar genau andersherum, als wir es bisher tun; also ginge es darum, nicht das Kinderbekommen, sondern die Kinderlosigkeit zu fördern und vor allem gesellschaftlich höher anzuerkennen. Die Zukunftsforscher Jorgen Randers und Graeme Maxton fordern in ihrem zweiten Bericht an den Club of Rome, zu Deutsch erschienen unter dem Titel „Ein Prozent ist genug“, eine radikale Wachstumsbegrenzung und eine Geburtenkontrolle für die Industriestaaten (weil die 30 Mal so viele Ressourcen verbrauchen wie die Entwicklungsländer). Sie schlagen vor, jenen Frauen, die bis zum 50 Lebensjahr nicht mehr als ein Kind großgezogen haben, eine Prämie von 80.000 Dollar auszahlen – das ist ungefähr das, was ein weiteres Kind an sozialer Infrastruktur (wie Schulen, Kindergärten, etc) gekostet hätte. Eine für uns ungewöhnliche Perspektive.

c) Die optimistischen unter den Demografen allerdings – z.B. der in Wien ansässige Bevölkerungsexperte Wolfgang Lutz – glauben, dass das Problem der Überbevölkerung sich quasi von selbst lösen wird, wenn – der Wohlstand vor allem für Frauen wächst, was in erster Linie heißt: Emanzipation und Bildung für Frauen ist der eigentliche Schlüssel. Wolfgang Lutz fasst das eher lakonisch zusammen: Mehr Bildung, bessere Schulabschlüsse heißt:

- weniger Fatalismus (Kinder zu bekommen ist eine Entscheidung, kein Schicksal)
- mehr Selbstbewusstsein (auch um eigene Bedürfnisse gegen Männer durchzusetzen)
- bessere Arbeitsmarktchancen (das heißt: es gibt alternative Lebensentwürfe für Frauen)

Verbesserung der Lebenssituation und Emanzipation von Frauen heißt konkret für auch: gesicherter Zugang zu Verhütungsmitteln, denn das muss man sich klar machen: in 54 Ländern der Erde kann der Bedarf an Verhütungsmitteln nur zur Hälfte gedeckt werden (Quelle: Frauenatlas, S. 65)

Fazit: Je höher der Lebensstandard ist und je gebildeter die Frauen sind, desto weniger Kinder werden sie haben – auch weil es für sie alternative Lebensentwürfe gibt.

Bild-Zitat:

"Bildung ist das wirkungsvollste Verhütungsmittel von allen", sagt der Bevölkerungsexperte Reiner Klingholz.

Lassen Sie es mich aber auch noch einmal philosophisch und ethisch fassen. In ihrem in diesem Jahr erschienenen Buch „Kinder wollen“ beschäftigen sich Barbara Bleisch und Andrea Büchler ausführlich mit dem Kinderwunsch und mit allen möglichen heißen Eisen in der Debatte um Reproduktionsmedizin; sie diskutieren Transgender-Schwangerschaften, Kinderwunsch von homosexuellen Paaren, Abtreibung und Fristenregelung, Pränataldiagnostik, Genanalysen und das so genannte „social freezing“ (also das Einfrieren von Eizellen). Der Leitfaden ihrer Argumentation ist immer die so genannte „reproduktive Selbstbestimmung“ – was bedeutet, dass jede Person ein Recht habe, selbst zu bestimmen, ob sie Kinder zeugen möchte oder nicht.

Bild-Zitat:

(46) „Als Kernbereich der reproduktiven Autonomie kann das **grundsätzliche Recht** verstanden werden, **Kinder zu zeugen oder auf die Reproduktion zu verzichten**; in diesen Kernbereich darf nicht eingegriffen werden.“

Dieser Grundsatz dient den Autorinnen als Maßstab – wobei sie das Kinderbekommen als eher als eine Sehnsucht, denn eine Entscheidung sehen. Der Ansatz ist ganz im Geist eines individualistischen Liberalismus gehalten; ich bin nicht unbedingt einverstanden mit allen Aspekten dieser Argumentation, aber ich glaube, dass der Maßstab der reproduktiven Autonomie der eigentliche Leitfaden ist, und dass er, wenn man ihn ernst nimmt, zu weniger und nicht zu mehr Kindern führen wird.

Noch radikaler formuliert diesen Anspruch Antje Schupp in ihrem sehr lesenswerten Buch „Schwangerwerdenkönnen“: Niemand darf daran gehindert, aber auch niemand dazu gezwungen werden, schwanger zu werden

Zitat:

Reproduktive Selbstbestimmung bedeutet, dass Menschen, die schwanger werden können, sowohl in ihrer Sexualität als auch in Bezug auf eine Fortführung oder Beendigung einer Schwangerschaft frei sind, und dass sie selbst nach der Geburt eines Kindes entscheiden können, wie es nun weitergeht. (121)

(Dieser Ansatz ist sehr radikal, weil er Frauen auch das Recht einräumt, das Kind nach der Geburt abzugeben: Aus Schwangerschaft folgt nicht notwendigerweise Mutterschaft. Aber

es führt jetzt zu weit, das zu diskutieren). Antje Schrupp weist aber auch darauf hin, dass die meisten Menschen die meiste Zeit nicht schwanger sind. So zu denken hieße, ganz im Sinne des alten feministischen Gedankens von Simone de Beauvoir, die Kirche im Dorf lassen und nicht um diesen Mythos Reproduktion wie um ein goldenes Kalb herumzutanzten – Elternschaft ist eine Rolle von Frauen, Männern, Menschen, aber bei weitem nicht die einzige.

5. Schluss

Ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen: Es gab kürzlich einen berühmt gewordenen Werbespot der Bundesregierung zur Corona-Verhaltensmaßnahmen. In dem Spot blickt ein alter Mann aus der Zukunft in das Jahr 2020 zurück und erzählt von der Corona-Pandemie wie vom Krieg: „Wir waren Helden damals, sagt der Mann, wir taten, was getan werden musste und wir taten genau das Richtige nämlich“: es folgt eine Pause „wir taten – NICHTS“.

Man sieht dann den Erzähler als jungen Mann, der endlos auf der Couch herumlungert, Serien schaut, Chips isst, und eben: Nicht auf die Straße geht, um das Corona-Virus nicht weiter zu tragen.

Dieser Werbeclip ist ironisch gemeint, aber der Gedanke hat eine gewisse ungewollte Tiefe: Heldentum heute besteht (in den Industrienationen!) darin, etwas zu lassen, nicht etwas zu tun. Vermutlich entspricht dieser Imperativ nicht unserer genetischen Programmierung, für uns ist es viel schwieriger nichts zu tun als etwas, aber in einer hochkomplexen, hochdynamischen globalisierten Welt, die fest im Würgegriff eines zerstörerischen Wachstumsimperativs steckt, ist vermutlich das das Mittel der Wahl: Mehr denken, weniger tun.

Mehr denken hieße: jenseits der nationalistischen, ethnischen, individuellen Grenzen denken, anders und weniger festfahren über Geschlechterverhältnisse und die Speziesgrenzen nachdenken, anders über Familien- und Bündnisformen, anders über Werte, Wünsche und die Frage, was ein gutes Leben ist.

Kritischer sollten wir auch darüber nachdenken, was Michel Foucault „Biopolitik“ genannt hat. Macht funktioniere heute nicht mehr wie früher darüber, sterben zu lassen (wie im

Krieg, in der Todesstrafe) sondern Leben zu machen, sagt Foucault. Wir sind zu viele Menschen auf der Erde – und das natürlich auch, weil wir so lange leben. Ist das gut so? Gilt Lebenserhaltung um jeden Preis? Das Produktivitätsparadigma unter dem wir stehen, kippt, das wissen und erleben Sie, allzuoft ins Inhumane.

Stop – preventing death – hört auf, das Sterben zu verhindern, wäre also die Forderung am Ende des Lebens, und ich weiß, wie heikel dieser Satz ist. Ich hoffe (auch für mich selbst) auf den Fortschritt und massiven Ausbau der Palliativmedizin, der Hospizbewegung, auch der Möglichkeit des assistierten Suizids. (Wir müssen als Gesellschaft mit der Endlichkeit leben lernen). *Stop – making (so many) Babies* wäre der Imperativ am Anfang des Lebens – ihn würde ich auch an die Reproduktionsmedizin und Kinderwunschkliniken richten. Ich bin keine Ärztin, ich will keinem Menschen den Kinderwunsch absprechen, und alles ist eine Sache der Perspektive: aber der Aufwand, der in der Reproduktionsmedizin betrieben wird, ist, global gesehen, obszön. Es ist nicht einzusehen und moralisch nicht zu begründen, dass Menschenleben – egal in welcher Hinsicht – unterschiedlich viel wiegen.

Sind wir ZU viele? Das hängt von der Perspektive ab, und auch die Lösungen/ Vorschläge, zu denen man kommt, sind stark beeinflusst von der Richtung, aus der man schaut und in die man blickt: Ob man den erdgeschichtlichen oder dem gegenwärtig globalen Maßstab sieht, ob man in erster Linie nationale Ziele in Sinn hat oder lokal-familiäre. Es ist wichtig, dieses Perspektiven nicht gegeneinander auszuspielen, sie nicht in harten Gegensätzen des Entweder/Oder zu begreifen. Was hat den Vorrang, das individuelle Wohl oder das allgemeine? Das Nationale oder das Globale? Im besten Fall widersprechen sich diese Ziele nicht. Denn letztlich hängt alles mit allem zusammen; in der besten aller Welten ist das, was für alle gut ist auch gut für die Einzelnen und umgekehrt.

Literatur:

David Benatar: Better Never to Have Been: The Harm of Coming into Existence. Oxford, 2006

Barbara Bleisch/ Andrea Büchler: Kinder wollen. Über Autonomie und Verantwortung; München, 2020

Donna J. Haraway: Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän; Frankfurt am Main, 2018

Jorgen Randers/Graeme Maxton: Ein Prozent ist genug. Mit wenig Wachstum soziale Ungleichheit, Arbeitslosigkeit und Klimawandel bekämpfen; München 2016

Antje Schrupp: Schwangerwerdenkönnen. Essay über Körper, Geschlecht und Politik; Roßdorf b. Darmstadt, 2019

Seth Wynes/ Kimberly A Nicholas: The climate mitigation gap: education and government recommendations miss the most effective individual actions, Online Publication 2017

Zitierte Links:

Chris Korda und die Church of Euthanasia:

<https://www.churchofeuthanasia.org>

Deutsche Stiftung Weltbevölkerung:

<https://www.dsw.org/>

Wolfgang Lutz zu Bildung und Bevölkerungswachstum:

<https://www.n-tv.de/mediathek/audio/Bevoelkerungsexplosion-ein-Irrtum-article20874300.html>

Voluntary Human Extinction Movement

<http://www.vhemt.org/dindex.htm>